

DIE
DUNKLEN
SOMMER

MIRANDA BEVERLY-
WHITTEMORE

ROMAN · INSEL

insel taschenbuch 4947
Miranda Beverly-Whittemore
Die dunklen Sommer



MIRANDA BEVERLY-WHITTEMORE

DIE DUNKLEN SOMMER

ROMAN

Aus dem Englischen von Anke Caroline Burger

INSEL VERLAG

Die Originalausgabe erschien erstmals 2021 unter dem Titel
Fierce Little Thing bei Flatiron Books, New York

Erste Auflage 2022

Deutsche Erstausgabe

© der deutschsprachigen Ausgabe

Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022

© Miranda Beverly-Whittemore, 2021

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks
für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung: Rothfos & Gabler, Hamburg

Umschlagfoto: Leonardo Patrizi/Getty Images, München

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck: C.H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany

ISBN 978-3-458-68247-9

www.insel-verlag.de

Für Caitlin, Christian, Emily, Ingrid, Jenny, Jonah, Rea, Rollin und Sasha – dank euch konnte ich mir die Kinder vorstellen.

Für Quentin und Kitsune – dank euch konnte ich mir die Mütter vorstellen.

Die dunklen Sommer

Zuerst:

»Ich hab's dir doch schon hundert Mal versprochen«, sagte ich und blickte hinunter auf die große grüne Welt. »Sobald wir auf der Autobahn sind, erzähle ich dir die längste, gruseligste Geschichte aller Zeiten.«

»Mit einem verrückten Hund, der einem Kind das Gesicht abbeißt, okay, Saski? Ein ganz schlimmes Kind. Das so böse ist wie ein böser Mann.« Der Wind blies uns in die Haare, bot aber keine Abkühlung. Die Sonne brannte.

»Alles klar, kleiner Bruder. Ein verrückter Hund und ein böses Kind.«

»Schwör's.« Du hast deinen winzigen kleinen Finger hochgestreckt. Du bist auf dem Geländer ins Schwanken geraten und hast schnell wieder zugepackt, um dich festzuhalten. Unter deinen Füßen waren vier Stockwerke Luft.

»Hey, du darfst da nicht sitzen.«

»Daddy hat's mir erlaubt.«

»Soweit ich weiß, ist das hier Großmutter's Haus.«

Du hast mir die Zunge rausgestreckt. Und bist sitzen geblieben. Unter uns stürmte Daddy aus dem Haus. Er warf unsere Rucksäcke in den Kofferraum und hielt in der langen Zufahrt Ausschau nach Großmutter's Mercedes.

»Was guckst du so?«, hast du gesagt.

Daddy drehte den Kopf herum und ließ den Blick über die Rasenflächen gleiten. »Psst.« Ich habe dich vom Geländer gepflückt und auf der sicheren Seite der Dachterrasse auf den Boden gesetzt.

»Auuuu.«

Ich hielt den Finger an die Lippen. Du hast keinen Mucks mehr von dir gegeben. Du warst erst vier, wusstest aber schon zu viel. Ich kroch auf den Knien zurück zum Geländer, drückte das Gesicht gegen die weiße Balustrade und sah, dass Daddy die Suche aufgab. Als er wieder im Haus war, donnerte uns Mutter's Stimme

aus dem Treppenhaus entgegen: » – kannst du es wagen, so mit mir zu reden?«

Ich schlich zur Terrassentür und schloss sie lautlos, wie von Feenhand. Als ich mich wieder umdrehte, hatte ich deinen kleinen Finger direkt vor der Nase. »Ohne Kleiner-Finger-Schwur gilt es nicht.«

»Gilt es wohl.«

»Aber vielleicht lügst du mich nur an.«

»Ich lüge gar nicht.«

»Wenn wir auf die Autobahn kommen, sagst du vielleicht: nö, keine Lust. Vielleicht überlegst du's dir ja anders.«

»Ich sage nicht keine Lust. Ich hab dir doch gesagt, ich erzähle dir deine Geschichte. Das hab ich eine Million Mal gesagt.« Aber du hattest mich durchschaut, und ich hoffte tatsächlich, dass du vielleicht schon eingeschlafen wärst, wenn wir auf die Autobahn fahren. Ich würde ganz still dasitzen, Mutter würde sich zu uns umdrehen und mit zärtlichem Blick und weicher Stimme sagen: »Guck doch mal, William, sind sie nicht süß?«, und Daddy würde in den Rückspiegel schauen und ihr die Hand aufs Knie legen. Und der Streit wäre vergessen, auf jeden Fall bis zur Stadt.

»Saski? Bitte?« Du warst ganz verrückt nach Geschichten, besonders deinen eigenen Geschichten, die ich dir dann wiedererzählen sollte. Du hast so lange rumgejammert, bis ich einwilligte. Ich gab nach und verhakelte meinen kleinen Finger mit deinem dicken Raupenfingerchen. Zufrieden hast du dich losgemacht. »Wo ist Topsy?«

Vielleicht war der Hase aufs Dach gefallen, das auf allen vier Seiten steil unter uns abfiel. Aber die langen Ohren, der verfilzte Pelz, das aufgestickte Gesicht, das sich je nach deiner Laune zu verändern schien, ließen sich nirgendwo blicken. Ich stieß mir den Kopf am Geländer, da sah ich Topsy auf dem Boden der Dachterrasse, unter deinem Sweatshirt. Ich zog ihn heraus und warf ihn dir zu. »Mach doch die Augen auf, du Blödi.« Die Sonne brannte betäubend auf uns herunter. In der Stadt würde es noch viel heißer sein. Du hast einen Flunsch gezogen und mit den Tränen gekämpft. Ich habe dich an mich gedrückt und Entschuldigungen geflüstert.

Eigentlich hätten wir noch einen ganzen weiteren Monat bei Großmutter bleiben sollen. Weißt du noch? Wir nannten unsere Besuche bei ihr immer »Die Reise nach Connec-Tikat«. Damit meinten wir den grünen Geruch frischgemähten Rasens, den bekömmlichen Duft von Großmutters Andorn-Lutschbonbons, das Britzeln von Miriams selbstgemachter Limonade. Großmutter und Daddy konnten sich auf den Tod nicht ausstehen, Mutter schlug sich auf eine der beiden Seiten, und die Wochenenden, an denen Daddy aus der Stadt zu Besuch da war, verkamen zu hässlichen, alkoholgeschwängerten Schlammschlachten. Aber von Montag bis Donnerstag waren es nur du und ich und Mutter und Großmutter (und Miriam, die wir aber in Ruhe zu lassen hatten, woraufhin du getrötet hast: »Miriam ist do-of«, wofür du zu zwanzig Minuten Arrest in der Diele verdonnert wurdest). Mehr Glück als diese süßen Sommertage kannten wir nicht.

Wochentage begannen mit Frühstück im Wintergarten, wo wir aus Silbertassen tranken, in denen Mutters Mädchenname eingraviert war, von früher, bevor sie geheiratet hatte. Der Abend wurde um halb fünf eingeläutet, dann weckten wir Mutter, wuschen uns das Gesicht und zogen das an, was Großmutter »richtige Kleidung« nannte, und die Cocktailstunde auf dem steingefliesten Patio begann: silbrige Martinis für die Erwachsenen (außer Miriam) und für uns Likörgläser mit eiskaltem Tomatensaft und Zitronenmonden. Dazwischen lagen herrlich lange Tage – die vielen Zimmer, in denen man Versteck spielen konnte, das Schwimmbad an heißen Nachmittagen, die Dachterrasse zum Spionieren – geistig bewegten wir uns immer weiter weg von New York. Wenn wir dann Ende August zu unserem »wahren Leben« in der Großstadt zurückkehrten, schienen der Gestank des Hot-Dog-Wasserbads, die auf der Park Avenue hupenden Autos und ja, sogar Daddy in seinem Wollanzug aus einem fremden Land zu stammen. Nach dem langen Sommer kannten wir nur noch die Welt von Großmutters großem, weißem, mit Klappläden vor der Hitze geschütztem Haus, die Rasenflächen, die sich bis zu den Hecken und Feldern und Wäldern erstreckten und die Menschen, in die wir uns dort verwandelt hatten: »Lehrte« (dein Wort) mit einem briti-

schen Akzent, oder Piraten, die unter der Lorbeerhecke auf der Lauer lagen, oder Superhelden, die Bösewichter vernichteten (du), oder Monster, die kleine Kinder mit einem Happs verschluckten (ich).

Aber Daddy und Großmutter und Mutter hatten sich zur Cocktailzeit mit einem Gespräch über den Aktienmarkt aufs Glatteis gewagt (am Samstag, als Miriam bei ihrer Familie war); das hieß, Daddy mixte die Drinks (immer doppelte), was dazu führte, dass er sich mit seinen Aktiengewinnen brüstete, während Mutter den Auflauf warm machte. Großmutters Zunge war ebenfalls gelockert, sodass sie ihren Schwiegersohn einen geldgierigen Dummkopf nannte, woraufhin Mutter den Auflauf im Stich ließ und sich mit der Bemerkung auf Großmutter stürzte, sie brauche nur in den Spiegel zu gucken, wenn sie einen Dummkopf sehen wolle. Sie verzogen sich in den Salon. Wir holten uns Feenbrot zum Abendessen. Ich stellte den Ofen aus und flüsterte, dass wir auf Zehenspitzen die Treppe hochschleichen würden. Wir haben uns zusammen ins Bett gelegt. Du hast gesagt, du hättest dir noch nicht die Zähne geputzt. Ich habe erwidert, dass wir uns mit Karies an den Erwachsenen rächen würden. Weißt du noch, wie du darüber gekichert hast? Weißt du noch, dass du nach drei Minuten tief und fest geschlafen hast? Irgendwann stellte Großmutter ihr Hörgerät ab und zog sich in ihren Teil der Villa zurück. Als sie am nächsten Morgen zur Kirche ging, stritten unsere Eltern sich schon so lange, dass vom Auflauf nur noch Käseklumpen und Keramiksplitter auf dem Küchenboden übrig waren. Aber nie im Leben hätten wir uns ausmalen können, dass Daddy auch uns bestrafen und zur um einen Monat verfrühten Abreise zwingen würde. Und zwar, bevor Großmutter vom Gottesdienst zurückkehrte.

Aus einem Fenster unter uns drang das Klirren von splitterndem Glas. Das Licht fiel schräg durch den Teufelsspaziergang – den Hain aus roten japanischen Fächerahornbäumen, die den Übergang zwischen südlichem Rasen und Wald bildeten. Großmutter nannte es »Dämmerlicht«, wenn das Licht so schräg einfiel, selbst an einem sonnigen Julimorgen. Ich wollte in den Wald, aber dazu mussten wir an den Erwachsenen vorbei.

»Kann ich Topsy wiederhaben?« Du warst schon wieder aufs Geländer geklettert. Ernst. Schwankend.

»Den habe ich dir doch gerade gegeben.«

Deine Unterlippe bebte. Du hast auf das Dach unter uns gezeigt, wo Topsy auf den Ziegeln lag, außerhalb unserer Reichweite.

Ich habe sehr laut geseufzt. Du hast angefangen laut zu schluchzen. Jetzt würden sie uns garantiert finden. »Ich hol ihn dir, okay? Aber du musst still sein.«

Du hast genickt und den Rotz hochgezogen. Ich streckte den Arm durchs Holzgeländer. Unmöglich. Ich richtete mich wieder auf und rieb mir den Oberarm. »Ich muss einen Besen holen, damit ich drankomme.«

Du bist vom Geländer zurück auf die Dachterrasse gesprungen und hast dich neben mich gehockt. »Geh nicht weg.«

»Ja, aber was hast du dir dabei gedacht? Topsy aufs Dach zu werfen!«

»Das wollte ich doch nicht! Ich kann ihn mir selbst wiederholen.«

»Nein, kannst du nicht.«

»Nicht sauer sein.«

»Ich bin nur sauer, wenn du selbst versuchst, ihn vom Dach zu holen. Das ist gefährlich, klar?«

War das der Wind in den Baumwipfeln oder das Geräusch von Großmutter's Auto? Früher oder später würden sie uns hier oben finden. Aber was sollte ich tun? Was konnte Großmutter unternehmen, selbst wenn sie rechtzeitig wieder da war, um uns noch abzufangen? Ich wollte im Connec-Tikat meiner Träume bleiben, das gab es aber nicht mehr, jedenfalls momentan nicht. Wenn wir nur runter zum Teufelsspaziergang fliegen könnten, in dem die Sonne so wunderschön spielte. Mir wurde ganz wehmütig ums Herz, und jetzt ließ eine Brise die bunten Stoffstücke an den Zweigen der japanischen Ahornbäume flattern. Man hätte meinen sollen, dass Miriam diese Überreste einer von Mutter organisierten Batikaktion mittlerweile entfernt hätte. In unserer Familie, dich eingeschlossen, war Mutter entweder die Lustigste oder die Unangenehmste, je nachdem. Du hast mal zu mir gesagt, mit Daddy sei

es nie lustig, aber wenn ich die Augen ganz fest zukniff, konnte ich mir noch vorstellen, wie sein Lachen früher geklungen hatte, das Lachen, das seit deiner Geburt verstummt war.

Das verwunschene Licht im Hain verlosch. Eine Wolke? Nein. Es sah aus, als hätte das Wäldchen etwas Böses gedacht. Selbst wenn wir uns durch das ganze Haus nach unten und unbemerkt über den Rasen schleichen könnten, würden wir auch dort früher oder später gefunden werden. Selbst wenn wir keinen Ärger bekamen, müssten wir mit ansehen, wie weitere Whiskeygläser an den Kamin gepfeffert wurden und Mutter im rosa Schlafzimmer schluchzte. Dann schon besser zur Asphalthitze, den verkrüppelten Tauben und dem staubigen Penthouse zurückkehren, das Daddy »unsere« Wohnung nannte, auch wenn es im Grunde Großmutter gehörte.

»Du bleibst hier. Mit beiden Füßen auf dem Boden.«

»Ich will mitkommen.«

»Das geht aber nicht. Ich bin gleich wieder da, sobald ich den Besen gefunden habe, und dann hole ich dir Topsy, und alles ist wieder gut, ja?«

Du hast nicht sehr überzeugt ausgesehen.

»Wir können ihn auch einfach da liegenlassen.«

»Nein!«

»Dann musst du mich gehen lassen.«

Daraufhin hast du geseufzt. »Aber du vergisst nicht den Kleinen-Finger-Schwur, Saski, ja? Wenn wir auf der Autobahn sind, musst du mir die Geschichte erzählen.« Rasch hast du deine Hosentasche nach etwas Überlebenswichtigem durchsucht, ein Stück blaue Pappe, die ungelenk mit der Schere ausgeschnitten und wild mit Großbuchstaben vollgemalt war. Das Papier war um eine schwarze Feder mit einem goldenen Rand gefaltet. Die Feder flatterte auf meinen Schuh. Ich beugte mich vor, um sie aufzuheben. Ich habe dich mit der goldenen Federspitze am Hals gekitzelt. Du hast gelächelt.

»Das hab ich für dich geschrieben, Saski. Da steht die Geschichte mit dem bösen Hund. Ich habe die Worte für dich hingemalt, damit du es richtig erzählst. Das kannst du nicht lesen. Du kennst

die Geheimsprache nicht. Aber macht nichts, ich bring sie dir bei.«

»Ich bin sofort wieder da.«

»Warum ist Superman immer der Gute?«

Ich öffnete die Tür. »Kletter ja nicht aufs Geländer.«

»Können die Guten nicht auch die Bösen sein?«

Im Haus stieß Mutter einen lauten Schrei aus.

Die Feder muss mir aus den Fingern gesegelt sein, als ich das Haus betrat, ich weiß es wirklich nicht mehr. Immer und immer wieder bin ich zu diesem Augenblick zurückgekehrt, häufiger, als ich zählen kann, aber dieser Teil der Geschichte ist immer einfach weg, wie die Feder selbst, das erste in der endlos langen Liste verlorener Dinge. Auch wenn man sagen könnte, dass ich mit der Geschichte, die daraus entstand, etwas Neues gefunden habe.

Sieben Uhr in der Früh, Küche. Im hereinströmenden Licht tanzt der Staub. Draußen zetert der Kardinal, ein Vogel, der so stolz ist, dass er seinen lateinischen Namen gleich zweimal führt: *Cardinalis cardinalis*. Ich nippe an meinem Ceylontee und schaue nach dem Sauerteigstarter, der sogenannten Mutter. An diesem herrlichen Junitag ist die Mutter heißhungrig, und ich füttere sie: Einen Teil Anstellgut, ein Teil Wasser, eineinhalb Teile Mehl; zu einem klebrigen Batzen verrühren und am Fenster unter einer schnell galoppierenden Herde von Schäfchenwolken in Leinen hüllen. Als Nächstes vermähle ich den Sauerteig von gestern mit einer Mehlpuppe und einem Spritzer Wasser. Und so beginnen die Mutter und ich von neuem das, was wir auch gestern begonnen haben und vorgestern, und an jedem Tag davor, seit jenem Tag vor sechzehn Jahren, als ich Großmutter's großes, weißes, mit Fensterläden verschlossenes Haus zu meinem machte: den Brotlaib für morgen.

Es klingelt an der Toreinfahrt. Mir klebt der Sauerteig an den Händen. Ich will sie mir waschen, aber es klingelt immer wieder, gnadenlos. Manchmal passiert so was. Leute aus der Stadt haben sich verfahren. Welch Erleichterung, als ich einen unbekannten, dunklen SUV auf dem kleinen Schwarzweißdisplay neben der Tür auftauchen sehe. Ich setze einfach meine freundlichste Stimme auf und schicke die Wegsuchenden in die richtige Richtung.

»Sie sind falsch abgebogen«, sage ich in die Gegensprechanlage neben der Tür und tue so, als lief mir nicht gerade ein Teigklumpen am Arm herunter. »Wo wollen Sie hin? Sie müssen –«

»Saskia.« Besonders scharf ist das Gesicht des Mannes nicht auf dem Display zu sehen, aber Xavier erkenne ich im Schlaf.

Topsy ist ganz weit weg, oben, die Treppe rauf, versteckt in meiner Schublade. Schon jucken mir die Hände, und ich will ihn aus seinem Versteck reißen. Dann kann ich mein Gesicht im Fell vergraben, und dein Geruch macht mich wieder ganz.

»Saskia, lass mich rein.« Xavier weiß es doch besser. Er weiß, dass er mich in Ruhe zu lassen hat – außer. Außer das Kommende ist schlimmer als das, was ist.

Du bist gestorben.

Daddy kam ins Gefängnis.

Mutter ging nach Mexiko.

Ich kehrte nicht in unsere Wohnung zurück. Der wuchtige Schreibtisch aus Eiche wurde aus dem Wohnzimmer geschafft, ein neues, in dickes Plastik verpacktes Doppelbett wurde geliefert, und Miriam und ihr Mann zogen ein. Großmutter machte viel Aufhebens darum, dabei war es keine große Veränderung; die arme Miriam war sowieso bereits da, wenn wir aufwachten, und ging erst, wenn es wieder dunkel war, sogar sonntags, und das Haus duftete stets nach Sauberkeit und Murphys Ölseife. Ich sollte Miriams Mann mit dem Schnurrbart Mr. Jacobs nennen. Das fand ich zum Schießen – sollte man dann nicht auch Miriam Mrs. Jacobs nennen? Aber du warst tot, also konnte ich niemandem diesen Witz erzählen.

Mr. Jacobs war pensionierter Polizist, aber Großmutter schärfte mir ein, er sei offiziell ihr Fahrer. Ein Nachhilfelehrer kam, um mir Mathe beizubringen, so freudlos, wie ich es von einem Collegestudenten nicht erwartet hätte. Ich verriet ihm nie, was Mr. Jacobs vor seiner Pensionierung gemacht hatte, auch wenn ich nicht verstand, warum das ein Geheimnis war. Das verwunschene Licht im Teufelsspaziergang kehrte nicht zurück. Die Stofffetzen, die du an die Zweige gebunden hattest, waren verschwunden.

Tief in einer verschneiten Nacht saßen Miriam und Mr. Jacobs in der Küche und tranken heimlich heißen Grog. »Über die ganze Sache ist doch mittlerweile Gras gewachsen«, sagte sie, und er sagte: »Ich will aber wieder in meinem eigenen Bett schlafen, Miri«, und sie erwiderte: »Aber was ist, wenn sie von der Presse aufgespürt wird? Das arme kleine Ding; da würde ich wirklich Gewissensbisse kriegen«, und er erwiderte: »Wenn das Leben eines Kindes von einer Tragödie bestimmt wird, ist es erst richtig tragisch.« Aber es

war natürlich klar, Mr. Jacobs sagte das nur, weil er in seinem eigenen Bett schlafen wollte. Eine Woche später zogen sie wieder in ihren kleinen Bungalow auf der anderen Seite des Orts. Am nächsten Tag verkündete Großmutter, ich müsse zurück in die Stadt.

»Aber wohin denn?« Das sollte nicht aufsässig klingen. Es war eine ernstgemeinte Frage, du warst tot, Daddy war im Gefängnis, Mutter war in Mexiko, und unsere Wohnung war verkauft.

»Es ist besser so«, sagte Großmutter, als sei das eine Antwort. Sie legte die Stirn in Falten. »Du brauchst jemanden in deinem Alter, und einen Vormund, der mehr Kraft hat als ich. Außer du möchtest aufs Internat gehen, natürlich.« Sie trank den letzten Schluck Lapsang Souchong. Mit zitternder Hand setzte sie die dünnwandige Porzellانتasse auf die Untertasse. »Aber bei den Reichen und Schönen würdest du vermutlich kaum reinpassen, wenn du meine Meinung hören willst.« Von ihren vielen Zimmern hatte ich das Esszimmer immer am wenigsten leiden können; es konnte noch so sonnig sein, dort drin war es immer düster und muffig. Sie nahm meine Hand und machte ein abfälliges Geräusch, als sie den Dreck unter meinen Fingernägeln sah. »Du musst wieder zurück in die normale Gesellschaft.«

Die Familie von Xavier Pierce würde mich aufnehmen. Unsere Großmütter hatten sich kurz nach der Geburt ihrer Kinder kennengelernt, unsere Mütter wiederum hatten zusammen in Bryn Mawr studiert, und Xavier und ich hatten unseren dritten Geburtstag zusammen im Natural History Museum gefeiert. Ich hatte eine vage Vorstellung davon, wie er aussah – volle Lippen, ein goldener Lockenkranz. Als ich ihn das letzte Mal gesehen hatte, beim siebten Geburtstag eines schrecklichen Jungen, der ständig pupste, hatte ich ständig Xaviers Mund beobachtet, wie er redete, lächelte oder das Gesicht verzog. Es hatte mich verblüfft, dass ein Junge so schön und gleichzeitig eindeutig ein Junge sein konnte. Aber wie er war oder wofür er sich interessierte, wusste ich nicht; wir hatten zwar in der Grundschulzeit nur wenige Blocks voneinander entfernt gewohnt, aber unsere Freundschaft entstammte der Generation vor uns, und selbst unsere Eltern waren im Grunde nicht richtig befreundet gewesen.